

es sie nicht bloß so, sondern immer fest „an der Hand“, was ich mir stets als eine Art tappenden Breughelschen Blindenzug ausmalte . . . Wie kam es nur, daß Menschen, so mächtig wie Geldgeber —, daß sie sich immer nur an der Hand führen ließen?

Doch weit wunderbarer schien mir die andere Eigenschaft der Geldgeber: nämlich, daß sie zuweilen wirklich Geld gaben. Das war schon ganz phantastisch! So was gibt man doch nicht her, sondern ist froh, daß man es hat. Allein die Tatsache war nun einmal da. Immer wieder wurde brüllend geflüstert, der und der sei bereits „mit der Marie herübergekommen!“, was sich, schon wegen der Havanna des Versichernden, nicht gut leugnen ließ. Und das Merkwürdigste: diese Geldgeber wurden stets als „sehr solide“, „sehr seriös“, „sehr vorsichtig“ geschildert — und gaben dennoch ihr Geld für ganz aussichtslose Sachen, zum Beispiel für Theatergründungen, her! So ein Geldgeber schien den angstblauen Kinderblick und zugleich die fluoreszierenden Lichter der Katze zu haben. Wie der Mönch stets an das Ende seines Lebens, so mußten wohl Geldgeber ständig daran denken, daß ihr Geld einmal ein Ende nehmen könnte — und reichten es daher zitternd herüber, damit es fruchtbar sein und sich mehren sollte. Allein das Geld der Geldgeber schien ähnlich beschaffen zu sein wie sie selbst: es war anfangs da, oh, außerordentlich da, um sich im Laufe der Unternehmung zusehends zu verkrümmeln, zu verpulvern, zu verflüchtigen — und war dann eines Tages überhaupt nicht mehr da.

Nun sollte man meinen, daß das Geschlecht der Geldgeber bei diesem dauernden Vernichtungsprozeß einmal aussterben werde. Aber im Gegenteil! Denn Geldgeber pflanzen sich nicht durch Liebe, sondern durch ununterbrochenes Reden fort, und so kommt es, daß schon ein einziger (auch wenn er nicht existiert) immer neue Geldgeber erzeugt, denn die fragen sich mit Recht, warum sie den anderen (der nicht existiert) allein verdienen lassen sollen?! . . . Sie wachsen geheimnisvoll immer wieder nach, schießen aus dem Nichts empor, drängen sich dazu, „an der Hand gehabt“ zu werden, und sinken dann, ausgesackelt, schattenhaft, total pleite ins Nichts zurück.

Dieses alles bewog mich zu dem Entschlusse, einen Geldgeber unbedingt kennenzulernen. Nicht daß er mir Geld geben sollte, nein, ich wollte ihn bloß einmal ansehen, um mich endgültig davon zu überzeugen, daß es so etwas gibt. Allein es stellte sich heraus, daß dies sehr schwierig war. Denn alle Geldgeber schienen in rasender Autofahrt begriffen zu sein, die zugleich mit dem Finger an den Lippen „Konferenz . . .“ hieß und dabei noch irgend etwas Eremitenartiges, Sankt Moritzhaftes an sich hatte . . . Aber einmal, nach langem Bemühen, gelang es mir. Es war eine finstere, stürmische Nacht, und ein Bekannter klopfte bei mir an: jetzt wär es soweit. Ich müßte mit ihm eilends in einen westlichen Stadtteil fahren; dort sei ein Maskenfest, und auf diesem Fest würde ich bestimmt einen Geldgeber sehen.

Wir fuhren hin. Wir tappten eine Treppe hinauf, auf deren Stufen lauter maskierte Leute lagen. In den blitzenden Spiegeln reflektierten sich walzernde Knäuel von Papierschlängen, Indianern, Türkinnen und Chinesen. Hinten im letzten Saal, wo alles auf den Couches kauerte und durch die Nase gähnte, faßte